

beziehungsweise

APRIL 2014

INFORMATIONSDIENST DES ÖSTERREICHISCHEN INSTITUTS FÜR FAMILIENFORSCHUNG

WWW.OIF.AC.AT

INHALT

- 1 STUDIE** Familienleitbilder. Vorstellungen, Meinungen, Erwartungen
- 6 REZENSION** Fragmentierte Vaterschaften. Über die Liebe und Aggression der Väter

- 8 SERVICE** termin: Kindheit, Jugend, Gesellschaft
 info: Stress mit dem Gesetz
 buch: Geschichte der Familie

STUDIE

Familienleitbilder

Vorstellungen, Meinungen, Erwartungen

VON DETLEV LÜCK UND SABINE DIABATÉ

Die hier vorgestellte Studie hat sich zum Ziel gesetzt, die Familienleitbilder in Deutschland zu beschreiben und zu überprüfen, inwieweit sie mit den realen Familienbiografien der Menschen korrespondieren. Auch Unterschiede in den Familienleitbildern zwischen Ost- und Westdeutschland, zwischen den Geschlechtern, den verschiedenen Milieus, Altersgruppen und Generationen werden untersucht. Dazu greift die Studie ein selten verwendetes theoretisches Konzept – eben das des Leitbildes – auf und führte 2012 einen repräsentativen Survey durch. Erste Befunde liegen vor und bis Ende 2014 soll ein Sammelband entstehen.

Projekthintergrund

In den vergangenen zwei Jahrzehnten war die Familienforschung stark von ökonomischen Theorienansätzen und von der Identifikation entsprechender struktureller Einflussfaktoren geprägt. Der Fokus lag beispielsweise auf Humankapital, der Infrastruktur zur öffentlichen Kinderbetreuung und den Opportunitätskosten von Elternschaft. Trotz einiger Erfolge (etwa einer Erklärung

für die hohe Kinderlosigkeit unter Akademikerinnen) traten in den letzten Jahren immer deutlicher Grenzen dieser Perspektive hervor: So bleibt beispielsweise die überwiegend weibliche Zuständigkeit für Kinderbetreuung unerklärbar, zumal Frauen beim Erwerb von Bildungsabschlüssen mit Männern weitgehend gleichgezogen haben (Wengler et al. 2009; Schulz/Blossfeld 2010). Auch im Ländervergleich tun sich Fragen auf, zumal hohe Fertilitätsraten nicht nur in den Ländern zu finden sind, bei denen der Staat besonders viel in die Vereinbarkeit von Beruf und Familie investiert, sondern auch in einigen angelsächsischen Ländern, in denen er das besonders zurückhaltend tut (Sardon 2006). So entstand der Eindruck, dass die ökonomische Erklärung von Fertilität und anderen familialen Verhaltensmustern einer komplementären Ergänzung durch einen kulturellen Erklärungsansatz bedarf.

Die Suche danach, welcher Ansatz dafür in Frage käme, stößt einerseits auf diverse Theoriemodelle, die sich um eine Berücksichtigung kultureller Einflüsse bemühen, und andererseits auf ein



Der Sammelband mit Studienergebnissen erscheint Ende 2014.
www.bib-demografie.de

Theoriedefizit, denn viele dieser Theoriemodelle weisen entscheidende Schwächen auf: Der Rollentheorie etwa wird vorgeworfen, dass soziale Rollen nur in bestimmten sozialen Kontexten (etwa in der Familie) zum Tragen kommen, so dass sich zwar ein spezifisches Verhalten als „Mutter“ oder „Vater“ rollentheoretisch erklären lässt, nicht aber geschlechts- oder kulturspezifische Verhaltensmuster vor der Familiengründung, wie etwa bei der Entscheidung für oder gegen Kinder oder der Partnerwahl. Andere Ansätze, wie der Value of Children-Ansatz (Nauck 2001), die Theorie der Geschlechter-Arrangements (Pfau-Effinger 1996; 2004) oder die des zweiten demografischen Übergangs (Van de Kaa 1987; Lesthaeghe 1992) sind auf sehr spezifische Forschungsgegenstände beschränkt. Das Konzept des kulturellen Leitbildes schließlich erscheint vielversprechend, wird aber bislang kaum verwendet und selten systematisch entwickelt (z.B. Pfau-Effinger 2004: 382). Ein einziges Standardwerk (Giesel 2007) ist darum bemüht, den Leitbildbegriff systematisch auszuarbeiten. An diesem knüpft die Studie „Familienleitbilder“ des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung an.

Theorie

In Anlehnung an Giesel (2007: 245) soll unter einem Leitbild ein Bündel aus kollektiv geteilten bildhaften Vorstellungen des „Normalen“ verstanden werden, wobei Normalität drei Dimensionen beinhaltet: „Normal“ ist zunächst das Selbstverständliche, Unhinterfragte, von dem ausgegangen wird, dass es meist oder immer der Fall und unter Umständen sogar unumgänglich sei. In dieser Hinsicht ähneln Leitbilder den Frames und Skripts in der Theorie der Frame-Selektion Essers (1990). In dieser Eigenschaft haben sie die Funktion, unreflektiertes Verhalten sowie Handeln in Situationen mit unklaren Prioritäten zu ermöglichen. „Normal“ kann aber auch das als positiv empfundene, subjektiv Angestrebte

sein. In dieser Hinsicht ähneln Leitbilder sozialen Werten und Einstellungen und prägen das Handeln in dem Maße, in dem sich Akteure von ihren eigenen Überzeugungen leiten lassen. Schließlich kann „normal“ auch das sein, was das soziale Umfeld von einem erwartet. In dieser Hinsicht ähneln Leitbilder sozialen Normen und prägen das Handeln auf dem Weg der sozialen Kontrolle.

Familienleitbilder sind solche Leitbilder, die sich inhaltlich auf Aspekte des Familienlebens beziehen, also in etwa das Leitbild der („normalen“) Arbeitsteilung zwischen Frau und Mann in der Familie, das der („guten“) Mutter oder das Leitbild einer („richtigen“) Familie. Familienleitbilder müssen sich nicht auf einen Zustand beziehen; auch Prozesse können Gegenstand von Leitbildern sein, etwa der („optimale“) Geburtenabstand bei Geschwistern oder der („richtige“) Zeitpunkt im Leben eines Menschen für die Familiengründung. Solche Leitbilder entsprechen dem, was auch unter dem Begriff „Life Scripts“ konzipiert wird (Rubin/Berntsen 2003); Abweichungen von den als „normal“ geltenden Vorstellungen werden danach als „being off time“ bezeichnet (z.B. Mutterschaft während der Schulzeit).

Leitbilder sind sowohl auf der Mikro- als auch auf der Makroebene angesiedelt: Sie sind demnach einerseits individuelle Phänomene in dem Sinne, dass sie von einzelnen Individuen verinnerlicht und wahrgenommen werden. Sie sind andererseits soziale Phänomene in dem Sinne, dass sie meist innerhalb bestimmter sozialer Gruppen kollektiv geteilt werden und sich in der Ausgestaltung sozialer Institutionen und Strukturen manifestieren. So können sie charakteristisch sein für Gesellschaften, Regionen, Milieus oder Generationen. Leitbilder sind demnach grundsätzlich geeignet, sowohl Verhaltensunterschiede auf der Mikroebene als auch Länderunterschiede oder Unterschiede im sozio-demografischen Vergleich zu erklären.

Methodik

Zwar werden in zahlreichen Surveys Einstellungsindikatoren erhoben, die Rückschlüsse auf Leitbilder zulassen. Doch um eine systematische Beschreibung der Familienleitbilder in Deutschland vornehmen zu können, hat das Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung neue Messinstrumente entwickelt und 2012 durch das Befragungsinstitut TNS Infratest einen eigenen Survey erheben lassen (Lück et al. 2013). Grundgesamtheit der Studie „Familienleitbilder (FLB 2012)“ ist die deutsche Wohnbevölkerung

die studie

Der Familienleitbilder-Survey ist eine Studie des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung in Wiesbaden. An der Studie wirken neben Sabine Diabaté und Detlev Lück auch Robert Naderi, Katrin Schiefer, Kerstin Ruckdeschel, Jürgen Dorbritz, Johannes Hiebl und Norbert F. Schneider mit.

Informationen: www.bib-demografie.de/leitbild

zwischen 20 und 39 Jahren. Innerhalb dieser Altersgruppe wurde eine repräsentative Stichprobe mit n=5.000 telefonisch interviewt. In den 30-minütigen Interviews wurden, neben einem ausführlichen Teil zur Sozio-Demografie, Vorstellungen vom normalen und/oder wünschenswerten Familienleben erfragt. Dabei kamen unter anderem die Themenfelder Partnerschaft, Ehe, Familiengründung, Mutter- und Vaterrollen und Eltern-Kind-Beziehung zur Sprache.

Von der konventionellen Werte- und Einstellungsforschung unterscheidet sich der FLB-Survey zum einen dadurch, dass er nicht nur Einstellungen, sondern auch Vorstellungen erfragt (z.B. ab wann ist man „kinderreich?“). Zum zweiten erfragt er neben individuellen auch gesellschaftliche Leitbilder. So werden viele Items mit der Nachfrage „Und was denkt die Allgemeinheit?“ gespiegelt, wobei der Begriff „Allgemeinheit“ zu Beginn des Interviews eingeführt wird: „Damit meinen wir die vorherrschende Meinung in Deutschland, also was man im Alltag durch die Medien oder durch den Kontakt mit anderen Menschen besonders oft mitbekommt“ (ebd.). Inwieweit diese Form der Messung das misst, was sie messen soll, überprüft zum einen ein Zusatz-Modul am Ende des Fragebogens, das für eine Sub-Stichprobe (n=500) erhoben wurde. Zum anderen gingen dem eigentlichen Survey mehrere Vorstudien voraus, darunter ein kognitiver Pre-Test durch Methodenexperten der GESIS (Porst/Lenzner/Bischof 2012). Auch die inhaltliche Gestaltung des Fragebogens fußt auf Voruntersuchungen, vor allem auf einer Reihe von 30 qualitativen Leitfadeninterviews (Dietrich/Gies 2012).

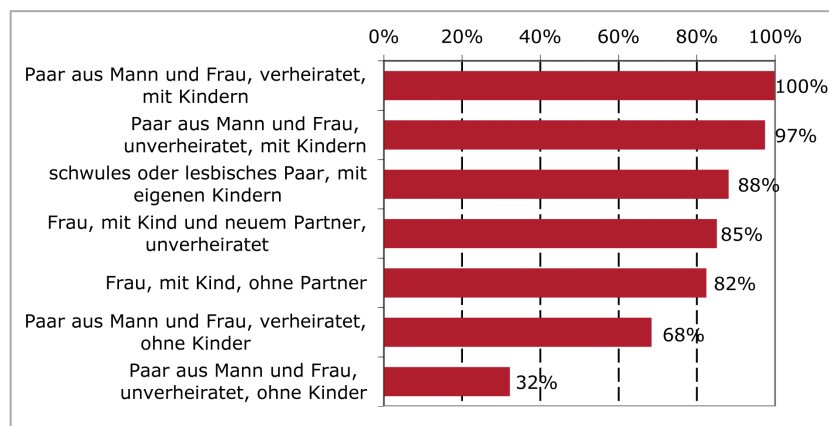
Erste Ergebnisse

Zu den zentralen Elementen des Familienleitbildes zählt die Vorstellung davon, welche Personen „normalerweise“ zu einer Familie dazu gehören. In der Studie wurde daher zu unterschiedlichen Konstellationen jeweils gefragt, ob sich die Befragten darunter eine Familie vorstellen oder nicht.

Wo Kinder sind, da ist Familie

Aus den Antworten ergibt sich, dass die überwiegende Mehrheit der Studienteilnehmer der Ansicht ist, dass in erster Linie Kinder bedeutsam sind. Alle Formen des Zusammenlebens, in denen Kinder vorkommen, werden von über 80% der Befragten als Familie gesehen (siehe Abbildung 1). Am wenigsten relevant scheint auf den ersten Blick die Frage zu sein, ob ein Paar

Abbildung 1: Welche Gruppen sind für Sie persönlich eine Familie?



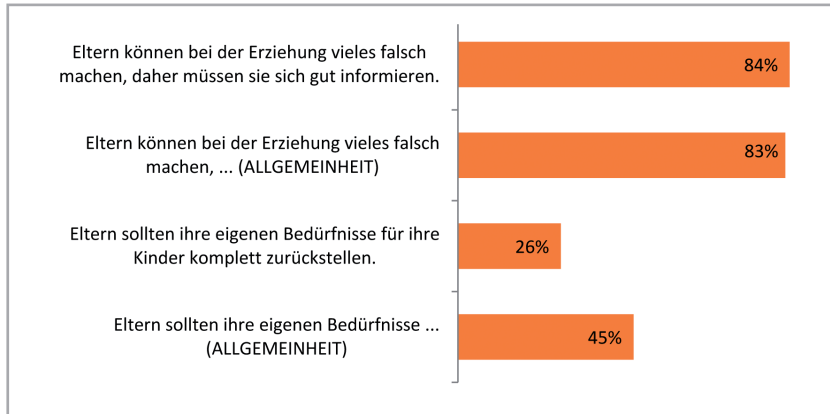
Quelle: eigene Berechnungen, Survey Familienleitbilder (FLB 2012), gewichtet
Die Antwortkategorien „Ich stimme voll und ganz zu“ sowie „Ich stimme eher zu“ sind hier zusammengefasst.

verheiratet ist oder nicht, denn unverheiratete Eltern werden mit 97% am zweithäufigsten als Familie bezeichnet. Andererseits erhöht ein Trauschein bei einem kinderlosen Paar die Zustimmung von 32% auf 68%, was darauf hindeutet, dass eine Heirat entweder als Vorbereitung einer Familiengründung oder als Ersatz dafür gewertet wird. Zweitwichtigstes Kriterium nach der Elternschaft ist die Bedingung, dass eine Partnerschaft besteht. Ob ein Paar hetero- oder homosexuell ist, erscheint den 20- bis 39-Jährigen weniger bedeutsam. Regenbogenfamilien, d.h. homosexuelle Paare mit eigenen Kindern, werden etwas häufiger (88%) als eine Familie definiert als Patchwork-Familien (85%) und alleinerziehende Mütter (82%).

Eltern können vieles falsch machen

Kinderkriegen wird heute insgesamt ernsthafter erwogen als noch vor einigen Jahrzehnten. Nicht nur auf den Eltern, sondern bereits auf jenen, die erwägen, Eltern zu werden, lastet der Normenkomplex der „verantworteten Elternschaft“ (Kaufmann 1990: 39f.). Diese Vorstellung besagt, dass derjenige, der Kinder in die Welt setzt, auch die Verantwortung dafür trägt, dass es diesen Kindern gut geht und dass sie sich optimal entwickeln. Verbunden damit ist eine Reihe von Bedingungen, die „idealerweise“ erfüllt sein müssen, bevor eine Familie gegründet wird, sowie Vorstellungen, wie Schwangerschaft gestaltet und die kindliche Entwicklung gefördert werden sollten. Dazu bestehen einerseits aus Sicht des Befragten selbst diverse Anforderungen. Andererseits nehmen sie Ansprüche der sozialen Umgebung durch die eigene Familie, Verwandte, Freunde, aber auch durch die Gesellschaft insgesamt wahr. Zwischen diesen verschiedenen

Abbildung 2: Zustimmung zu Dimensionen der „Verantworteten Elternschaft“

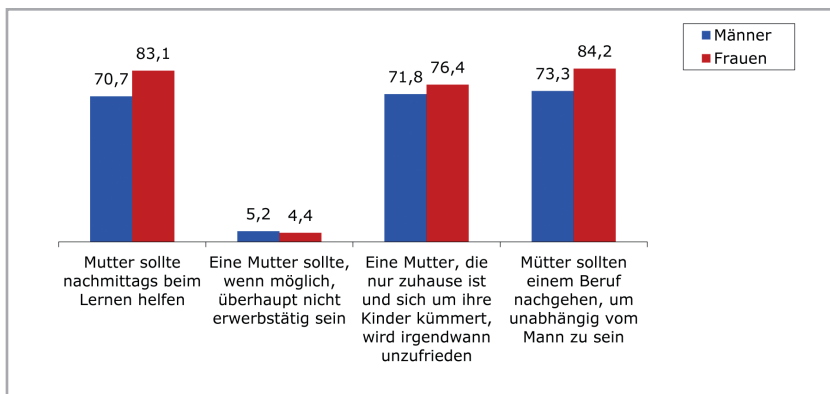


Quelle: eigene Berechnungen, Survey Familienleitbilder (FLB 2012), gewichtet
Die Antwortkategorien „Ich stimme voll und ganz zu“ sowie „Ich stimme eher zu“ sind hier zusammengefasst.

Perspektiven können Leitbilder übereinstimmen, jedoch auch miteinander konkurrieren.

Im Familienleitbild-Survey wurden diese Aspekte z.B. mit der Aussage gemessen, dass Eltern bei der Erziehung vieles falsch machen können und sich daher gut informieren müssen (siehe Abbildung 2). Die Zustimmung zu dieser Aussage wurde einmal individuell erfragt („Was denken Sie darüber persönlich...“). Zusätzlich wurde gefragt, was der Befragte meint, wie die Allgemeinheit in Deutschland darüber denkt. Zunächst wird deutlich, dass es sowohl auf persönlicher Ebene als auch bei der Sicht auf die Allgemeinheit eine hohe Zustimmung dafür gibt, dass Eltern vieles falsch machen können. Es gibt demnach eine normative Pflicht für Eltern, sich spezifische Informationen und Kompetenzen anzueignen. Bei der Aussage, dass Eltern ihre eigenen Bedürfnisse für ihre Kinder komplett zurückstellen sollten,

Abbildung 3: Dimensionen des Mutterleitbildes (persönlich)



Quelle: eigene Berechnungen, Survey Familienleitbilder (FLB 2012), gewichtet
Die Antwortkategorien „Ich stimme voll und ganz zu“ sowie „Ich stimme eher zu“ sind hier zusammengefasst.

sind hingegen deutliche Unterschiede zwischen persönlicher und allgemeiner Ebene sichtbar: Nur ein Viertel der Befragten ist selbst der Ansicht, dass Eltern für ihre Kinder zurückstecken sollten; hingegen glaubt fast die Hälfte der 20- bis 39-Jährigen, dass die öffentliche Meinung in Deutschland dies von Eltern erwartet.

Spagat: Mutterleitbild zwischen Unabhängigkeit und Präsenz zu Hause

Das Spannungsfeld zwischen Bedürfnissen der Eltern und den Pflichten gegenüber Kindern zeigt sich auch bei der Untersuchung dazu, wodurch sich eine „gute Mutter“ idealerweise auszeichnet. Um das vorherrschende Mutterleitbild zu erfassen, wurde die Zustimmung zu vier verschiedenen Aussagen gemessen. Diese sind hier geschlechtergetrennt dargestellt (siehe Abbildung 3).

Abgesehen von den sehr geringen Zustimmungswerten zu der Aussage „Eine Mutter sollte, wenn möglich, überhaupt nicht erwerbstätig sein“ ergeben die anderen Aussagen hohe Zustimmungswerte bei den Befragten. Das gilt zum Beispiel für die Vorstellung, dass Mütter, die nur zuhause sind und sich um die Kinder kümmern, irgendwann unzufrieden werden. Signifikante Geschlechterunterschiede lassen sich für zwei Aussagen feststellen: Frauen wünschen sich signifikant stärker Unabhängigkeit durch einen eigenen Beruf (84,2% vs. 73,3%) und gleichzeitig mehr mütterliche Präsenz zuhause als Männer (83,1% vs. 70,7%). Um diese beiden einander tendenziell widersprechenden Idealvorstellungen zu erfüllen, ist i.d.R. nur eine Teilzeitbeschäftigung der Mutter realistisch.

Dies entspricht dem Mutterleitbild der Hinzuverdienerin und korrespondiert mit der Sorge, dass eine ganztägige Erwerbstätigkeit der Mutter schädlich für die (schulische) Entwicklung von Kindern sein könnte. Empirisch spiegelt sich dies in den faktischen Teilzeit- und Vollzeiterwerbsquoten von Müttern in Deutschland wider. Bei der Betrachtung, was die untersuchten Personen als öffentliche Meinung wahrnehmen, gibt es keine nennenswerten Geschlechterdifferenzen (siehe Abbildung 4).

Sehr weit verbreitet wahrgenommen wird der Anspruch, dass Mütter ihre Kinder nachmittags zuhause unterstützen sollten. Auch glaubt (im Gegensatz zu der in dieser Hinsicht liberaleren persönlichen Einstellung) ein Drittel der Befragten, dass die Gesellschaft von Müttern erwartet, am besten keinem Beruf nachzugehen. Der dazu

entgegengesetzte gesellschaftliche Anspruch, dass Mütter zur Selbstverwirklichung und finanziellen Unabhängigkeit einem Beruf nachgehen sollten, wird jedoch ebenfalls von zwei Dritteln der Befragten wahrgenommen. Auch auf der Ebene der öffentlichen Meinung zeigt sich der Vereinbarkeitskonflikt für Mütter.

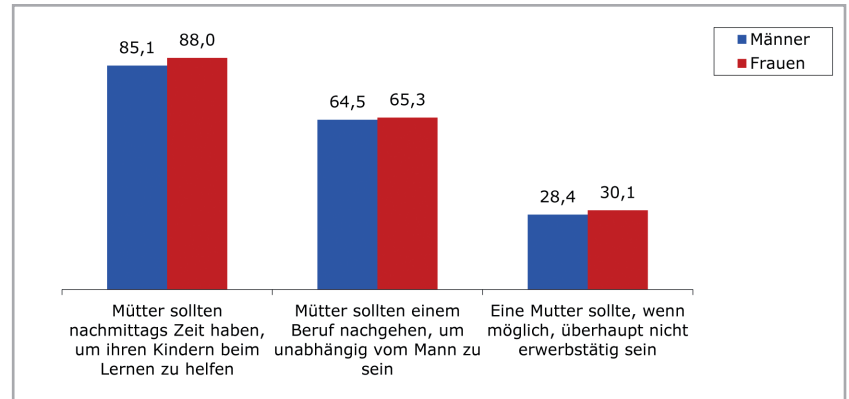
Ausblick

Nachdem erste Befunde bereits veröffentlicht wurden (Gründler 2013; Gründler et al. 2013; Gründler/Schiefer 2013) und in diversen Vorträgen vor Fachpublikum präsentiert wurden, ist für Ende 2014 insbesondere ein Sammelband geplant, der zentrale Ergebnisse zusammenfassen wird. Im Anschluss daran wird der FLB-Survey als Scientific Use-File verfügbar sein. Künftig soll erforscht werden, wie sich Leitbilder der Familie auf die Lebensgestaltung und auf die Entscheidung für eine Familiengründung und -erweiterung auswirken. Eine besondere Bedeutung kommt dabei vermutlich dem wahrgenommenen gesellschaftlichen Druck zu, der persönliche Entscheidungen beeinflussen kann. ■

Literatur:

- Dietrich, D.; Gies, N. (2012): Familienleitbilder. Ergebnisse einer qualitativen Leitfadestudie. Wiesbaden: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung. http://www.bib-demografie.de/DE/Forschung/1_FB1/fs1_1/Projekte/1_fam_leitbilder_node.html
- Esser, H. (1990): „Habits“, „Frames“ und „Rational Choice“: Zeitschrift für Soziologie, 19 (4), S. 231-247.
- Giesel, K. D. (2007): Leitbilder in den Sozialwissenschaften. Wiesbaden: VS.
- Gründler, S. (2013): Familienleitbilder in Deutschland. Bevölkerungsforschung Aktuell 34 (1), S. 13-18. http://www.bib-demografie.de/DE/Forschung/1_FB1/fs1_1/Projekte/1_fam_leitbilder_node.html
- Gründler, Sabine et al. (2013): Familienleitbilder. Vorstellungen, Meinungen, Erwartungen. Wiesbaden: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung. http://www.bib-demografie.de/DE/Forschung/1_FB1/fs1_1/Projekte/1_fam_leitbilder_node.html
- Gründler, S.; Schiefer, K. (2013): Familienleitbilder unter dem Regenbogen. Akzeptanz von Regenbogenfamilien in Deutschland. Bevölkerungsforschung Aktuell 34 (4), S. 18-24. http://www.bib-demografie.de/DE/Forschung/1_FB1/fs1_1/Projekte/1_fam_leitbilder_node.html
- Kaufmann, F.-X. (1990): Zukunft der Familie. Stabilität, Stabilitätsrisiken und Wandel der familialen Lebensformen sowie ihre gesellschaftlichen und politischen Bedingungen. München: Beck.
- Leस्थाeghe, R. (1992): Der zweite demographische Übergang den westlichen Ländern. Eine Deutung. Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft 18 (3), S. 313-354.
- Lück, Detlev et al. (2013): Familienleitbilder 2012. Methodenbericht zur Studie. BiB Daten- und Methodenberichte 2/2013. Wiesbaden: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung.
- Nauck, B. (2001): Der Wert von Kindern für ihre Eltern. „Value of Children“ als spezielle Handlungstheorie des generativen Verhaltens und von Generationenbezie-

Abbildung 4: Dimensionen des Mutterleitbildes (Allgemeinheit)



Quelle: eigene Berechnungen, Survey Familienleitbilder (FLB 2012), gewichtet
Die Antwortkategorien „Ich stimme voll und ganz zu“ sowie „Ich stimme eher zu“ sind hier zusammengefasst.

- hungen im interkulturellen Vergleich. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 53 (3), S. 407-435.
- Pfau-Effinger, B. (1996): Analyse internationaler Differenzen in der Erwerbsbeteiligung von Frauen. Theoretischer Rahmen und empirische Ergebnisse. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 48 (3), S. 462-492.
- Pfau-Effinger, B. (2004): Socio-historical paths of the male breadwinner model – an explanation of cross-national differences. The British Journal of Sociology 55 (3), S. 377-399.
- Porst, R.; Lenzner, T.; Bischof, L.-M. (2012): Familienbezogene Leitbilder. Kognitiver Pretest. GESIS-Projektbericht 2012/1. GESIS – Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften. http://www.bib-demografie.de/DE/Forschung/1_FB1/fs1_1/Projekte/1_fam_leitbilder_node.html
- Rubin, D. C.; Berntsen, D. (2003): Life scripts help to maintain autobiographical memories of highly positive, but not highly negative, events. Memory & Cognition, 31 (1), S. 1-14.
- Sardon, J.-P. (2006): Fertility in the Developed English-Speaking Countries outside Europe: Canada, United States, Australia and New Zealand. Population 61 (3), S. 267-291.
- Schulz, F.; Blossfeld H.-P. (2010): Hausarbeit im Eheverlauf. Ergebnisse einer Längsschnittstudie. In: K. Böllert & N. Oelkers (Hg.). Frauenpolitik in Familienhand? Neue Verhältnisse in Konkurrenz, Autonomie oder Kooperation. Wiesbaden: VS Verlag.
- Wengler, A.; Trappe, H.; Schmitt, C. (2009): Alles wie gehabt? Zur Aufteilung von Hausarbeit und Elternaufgaben in Partnerschaften: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft, 34 (1-2), S. 57-78.
- Van de Kaa, D. J. (1987): Europe's Second Demographic Transition. Population Bulletin 41 (1), S. 3-57.

Kontakt: sabine.diabate@bib.bund.de

Fragmentierte Vaterschaften

Über die Liebe und die Aggression der Väter

VON HELMWART HIERDEIS



Metzger, Hans-Geert (2013): *Fragmentierte Vaterschaften. Über die Liebe und die Aggression der Väter*. Frankfurt: Brandes & Apsel.

ISBN 978-3-95558-036-0
www.brandes-apsel-verlag.de

Hans-Geert Metzger hat in den vergangenen Jahren mit seinen Arbeiten zur männlichen Identität und zur Psychoanalyse des Vaters maßgeblich zur Vertiefung des Vaterbildes in der analytischen Theorie und Praxis und darüber hinaus beigetragen. In seiner aktuellen Monografie „Fragmentierte Vaterschaften“ geht er der Frage nach, was aus dem einstmalig so festgefügteten, von Gesellschaft und Politik gestützten „patriarchalischen“ Vaterschaftsverständnis geworden ist, wie die Entwicklung einzuschätzen ist und welche Chancen sie enthält.

Titel und Untertitel übersetze ich in zwei Thesen. Die erste ist wenig überraschend: Die Selbstverständnisse und Lebensformen von Vätern sind nicht mehr auf einen Nenner zu bringen. Es fehlen einheitliche gesellschaftliche Leitbilder, an denen sich die (angehenden) Väter orientieren können (S. 17). Folglich haben sie keine zureichende Sicherheit, was Vaterschaft für sie bedeutet und realisieren bestenfalls „Fragmente“. Mit Metzgers Worten: „Viele Väter verleugnen die Verantwortung für ihre Kinder, manche missbrauchen sie, andere können ihre Rolle als Vater nicht einnehmen, weil sie selbst noch so bedürftig und narzisstisch verletzt sind. Daneben finden sich natürlich auch die Väter, die von Geburt an Verantwortung übernehmen und sich an der Erziehung des Kindes beteiligen ... Schließlich gibt es Väter, die zwar in der Familie bleiben, aber einen großen inneren Abstand zu ihrem Kind halten“ (S. 18). Auf der anderen Seite macht es die Arbeitswelt bekanntlich jenen, die für die Familie und insbesondere für die Kinder Verantwortung übernehmen wollen, auch nicht einfach. Im Gegenteil: Die von ihr geforderte Präsenz und Flexibilität lässt oft nur reduzierte und unsichere Zeitbudgets für die Familie zu, die physischen und psychischen Ressourcen werden ausgebeutet. Dagegen werden Eigenschaften und Verhaltensweisen belohnt, die mit privaten und insbesondere familiären Beziehungen nichts zu tun haben und letztlich in materielle Zielvorstellungen münden. Das prägt häufig auch das Verständnis von Beziehungen (vgl. S. 10 ff., 27f.).

Das alles ist, wie gesagt, nicht neu und wird in den Sozialwissenschaften allgemein und in der Väterforschung im Besonderen vielfach so oder so ähnlich beschrieben und diskutiert, ganz abgesehen von der vielfältigen belletristischen Thematisierung

heutiger Vaterschaft, die Metzger erfreulicherweise an vielen Stellen einbezieht. Was das Buch meiner Einschätzung nach aus der Vater-Literatur der letzten Jahre heraushebt: Metzger beschreibt diese Fragmentierungen nicht nur. Er sucht vielmehr nach den psychodynamischen Ursachen dieses Prozesses und deutet dessen Folgen für Selbstbild und Beziehungsfähigkeit der Väter vor dem Hintergrund väterlicher „Liebe“ und „Aggression“. Die beiden Pole versteht er nicht einfach als gegensätzliche Beziehungsqualitäten, sondern – und das leitet zur zweiten These über – als unversöhnte Elemente der männlich-väterlichen Identität überhaupt. An ihrem unausgewogenen Verhältnis zueinander, sichtbar als „Spannungsfeld zwischen der defensiven Vermeidung eines selbstbewusst-männlichen Auftretens und einer phallisch-narzisstischen Einstellung“ (S. 19, Hvh. H.-G. Metzger), wird für Metzger erkennbar, wie es um das männliche/väterliche Selbstbild bestellt ist. Der „Rückzug“ mit seinen reduzierten libidinösen Aktivitäten ist für ihn die Folge einer gesellschaftlich und individuell unzureichend repräsentierten Väterlichkeit. An ihre Stelle rückt seiner Auffassung nach ein „phallischer Narzissmus“, der sich in „Selbstüberschätzung“ bei gleichzeitiger „Geringschätzung des Dritten“ (S. 20) äußert: Männern/Vätern geht es eher um Freiheit, Unabhängigkeit, Expansion und Lust als um Liebe und Beziehung.

Mit dieser Feststellung will der Autor nicht die einzelnen Männer/Väter kritisieren, sondern auf die strukturellen Bedingungen aufmerksam machen, die für den Verlust an „väterlichem Raum“ (S. 23ff) in der Gesellschaft verantwortlich sind. Der Begriff „väterlicher Raum“ soll jene Voraussetzungen erfassen, die nötig sind, um die gesellschaftliche Erneuerung durch die Generationenfolge sicherzustellen und die „frühkindliche Trennung vom primären Objekt“ zu ermöglichen. Darüber hinaus ist der „väterliche Raum“ unabdingbar für eine „gesellschaftliche Wertschätzung der Männlichkeit“, in der Söhne ihre Männlichkeit entfalten und Töchter die Heterosexualität positiv besetzen können (S. 24).

Die Wertschätzung hängt nicht nur von der in der Gesellschaft gelebten Männlichkeit/Väterlichkeit ab, sondern wird auch durch das Männer-/Väterbild mitbestimmt, das Frauen/Mütter repräsentieren. Diese Funktionen sieht Metzger durch die

Verselbständigung „narzisstischer Wünsche“ (S. 32) bedroht, in deren Gefolge Beziehungen, die auf Gegenseitigkeit aufbauen und den Anderen annehmen, immer schwächer besetzt werden (ebd.). Das wird u. a. an der bei Männern/Vätern beobachtbaren Unlust erkennbar, Zeit, Fantasie und Energie in Bindungen (zu Partnerinnen, Kindern ...) zu investieren (ebd.). Metzger verweist in diesem Zusammenhang auf die Untersuchung des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung von 2012, die belegt, dass es vielen Männern wichtiger ist, „ihre beruflichen Interessen zu verfolgen und ihren Hobbys nachzugehen als Kinder zu bekommen“ und dass, „ihre Lebensfreude und Lebenszufriedenheit nicht durch die Gründung einer Familie verbessert wird“ (S. 160). Hinter dieser Einstellung steht für ihn eine „Entwertung des väterlichen Raums“, realgeschichtlich bedingt durch die Entmachtung der Väter in den von Männern/Vätern mitverschuldeten Katastrophen des 20. Jahrhunderts, ideengeschichtlich durch die Demontage des Vaterbildes in der Ideologiekritik seit den 1960er Jahren. Augenfällig wird sie im „Generalverdacht gegenüber Formen männlichen Selbstbewusstseins“ wie in der einseitigen Proklamation „weiblicher Werte“ in der Kindererziehung (S. 31, 38).

Die in der ursprünglich nach außen gerichteten Aggression steckende Energie löst sich nicht einfach auf, sondern speist einerseits die „trotzige Verweigerung“, sich in einen „in die Generationen eingebundenen Lebenszyklus“ einzubinden, andererseits einen „destruktiven Narzissmus“, wie ihn der Autor im „Ausleben von Größenfantasien“ (Beispiel Finanzkrise) entdeckt (S. 41f.). Die Umbesetzung der Energie hat aber auch Konsequenzen auf der Beziehungsebene. Einmal: Die unengagierten, widerstandsarmen, innerlich abwesenden, libidinös schwach temperierten Väter behindern im Verein mit den real abwesenden und durch die Mütter nur in Spuren oder gar nicht repräsentierten Vätern bei den Kindern die Ausbildung einer vollständigen Geschlechtsidentität (S. 48f.). Dem Nachwuchs wird so die Chance genommen, seine idealisierenden Väterphantasmen an konkreten Männern zu überprüfen und ein positiv-realistisches Vaterbild zu gewinnen (S. 56, 73ff.). Sodann: Der „destruktive Narzissmus“ als negative Beziehungsqualität führt dazu, dass Kinder den Bedürfnissen ihrer Väter nach Kompensation für Unerreichtes, für frühere Kränkungen und Verluste unterworfen werden, mit der Folge, dass sie eigene Bedürfnisse und Selbstaspekte verdrängen müssen und Schuldgefühle entwickeln, wenn sie den Erwartungen der Väter nicht entsprechen (S. 87ff.). Das ist zugleich eine subtile Form verhinderter Ablösung. – Dass diese Variante des Narzissmus nicht nur bei

Vätern vorkommt, zeigt der Wunsch vieler Eltern, sich über die Reproduktionsmedizin das passende Geschlecht ihres Kindes zu sichern (S. 88f.).

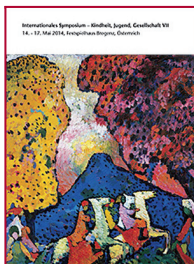
„Fragmentierte Vaterschaft“ ist das Thema verlorener oder bedrohter Triangulierung. Für die nachwachsende Generation ist die entscheidende Frage stets, ob „der Dritte im Bunde“ (Schon 2010) sich selbst so ins Spiel bringt bzw. durch die Mütter auf eine Weise ins Spiel gebracht wird, dass sich die Wachstumschancen der Kinder hinsichtlich ihrer Geschlechtsidentität, des Reichtums ihrer Selbstbilder und eines lebhaften, d.h. konstruktiven Narzissmus (einer konstruktiven „Aggression“) erweitern können. Das erfordert Zuneigung und Widerstand („Liebe und Aggression“) in einem oder, wie Metzger formuliert: „die Bereitschaft, eine lebenslange, libidinös besetzte Bindung einzugehen, die Bereitschaft, Verantwortung für das Kind zu übernehmen, und die Bereitschaft, Konflikte einzugehen und Aggressivität produktiv zu entfalten“ (S. 164). Dass Männer in einer Gesellschaft schwindender „väterlicher Räume“ Angst davor haben, das Risiko der Vaterschaft einzugehen, findet der Autor durchaus verständlich. Aber: „Schwächen werden erst dann zum Problem, wenn sie schamhaft verschwiegen werden sollen und eine Größe vorge spiegelt werden soll, die nicht vorhanden ist und oft nicht vorhanden sein kann. Eine gelebte Vaterschaft ist eine gute Einübung in Realität, eine Erfahrung in die Tiefe und in das Glück einer Beziehung, aber auch in die Grenzen und die Beschränkungen des Selbst. Auch deswegen ist die Erfahrung der Vaterschaft so unvergleichlich wertvoll“ (S. 166f.).

Das klingt am Ende einer gedanken- und informationsreichen Wanderung vorbei an Bildern eingeschränkter Väterlichkeit und gefährdeter Kindheit einerseits tröstlich-einleuchtend, andererseits aber auch beunruhigend, weil spürbar wird, dass individuelle Bemühungen (hier: um eine „neue“ Väterlichkeit) die gesellschaftlichen Entwicklungen (hier: die weitere Auflösung des „väterlichen Raumes“) nicht aufhalten werden. Aber den Einsichtigen bleibt sowieso nichts anderes übrig, als mit einem „verruchten Optimismus“ (Alfred Weber) daran zu arbeiten, dass auch „fragmentierte Vaterschaften“ ihren Anteil an der Erhaltung der realen, symbolischen und imaginierten Triangulierung (vgl. S. 138) leisten können – und werden, so meine Annahme, dabei nicht an einer ebenso engagierten und gründlichen Analyse fragmentierter Mütterlichkeit vorbeikommen. ■

Kontakt: helmwart.hierdeis@web.de

der autor

Em. Univ.-Prof. Dr. Helmwart Hierdeis hatte einen Lehrstuhl für Allgemeine Pädagogik an der Universität Nürnberg und der Universität Innsbruck inne, war Vorstand des Instituts für Erziehungswissenschaften und von 1985 – 1989 Dekan der Geisteswissenschaftlichen Fakultät in Innsbruck. Seine wissenschaftlichen Schwerpunkte sind Erziehungsinstitutionen, Geschichte der Pädagogik, Pädagogische Anthropologie, Psychoanalyse und Psychoanalytische Pädagogik.



Kindheit, Jugend, Gesellschaft

... wie wollen wir miteinander leben? Ein internationales Symposium

Dieses Symposium soll ein Ort der Begegnungen sein, der Orientierungen, Vernetzung und Unterstützung erlaubt, mit dem Anliegen, gemeinsam mit jungen Menschen ein faires, zukunftsfähiges Miteinander kreativ zu gestalten. Als Reflexionsraum ermöglicht es den Teilnehmern und Teilnehmerinnen durch Inputs aus Vorträgen, Debatten in Gruppen und Round-Tables, ihre biografisch erlebten und durch berufsspezifische Sozialisation geprägten Haltungen und Wertvorstellungen gegenüber Kindern und Jugendlichen und ihren Bezugssystemen zu erweitern.

Datum: 14. – 17. Mai 2014
Ort: Festspielhaus Bregenz
Information: www.weltderkinder.at

info

Stress mit dem Gesetz

Rechtsberatung in der wienXtra-jugendinfo

Die wienXtra-jugendinfo baut ihr Angebot rund um das Thema Jugend und Recht weiter aus: Neben der Broschüre „Jugendrecht“ und den Rechtsworkshops in Schulen gibt es seit März die Möglichkeit, sich auch juristisch in schwierigen Situationen beraten zu lassen:

Am 11. März 2014 startete die Rechtsberatung in der wienXtra-jugendinfo. Eine Rechtsanwältin berät alle zwei Wochen Jugendliche und junge Erwachsene zwischen 13 und 26 Jahren sowie Erziehungsberechtigte. Jeden zweiten Dienstag zwischen 16.00 und 18.30 Uhr findet die Rechtsberatung statt – anonym und kostenlos. Eine Anmeldung ist nicht erforderlich.

Information: www.jugendinfowien.at; www.wienextra.at



Geschichte der Familie im 19. und 20. Jahrhundert

Enzyklopädie deutscher Geschichte

Diese Publikation soll für HistorikerInnen, Studierende, Lehrende der Geschichte und VertreterInnen benachbarter Disziplinen sowie interessierte Laien ein Arbeitsinstrument sein, mit dessen Hilfe sie sich rasch über den gegenwärtigen Stand der Forschung in den verschiedenen Bereichen der deutschen Familiengeschichte informieren können.

Publikation: Gestrinch, Andreas (2013): Geschichte der Familie im 19. und 20. Jahrhundert. Enzyklopädie deutscher Geschichte. Band 50. München: Oldenbourg. ISBN 978-3-486-71410-4, www.oldenbourg.de

impressum

Medieninhaber: Österreichisches Institut für Familienforschung (ÖIF) an der Universität Wien
1010 Wien, Grillparzerstraße 7/9 | www.oif.ac.at/impressum | **Kontakt:** beziehungsweise@oif.ac.at
Herausgeber: Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Mazal | **Redaktion:** Dr. Isabella Hranek, Ursula Hambrusch
Fotos und Abbildungen: BIB (S. 1-5) | Brandes&Apsel (S. 6) | Welt der Kinder, Oldenbourg (S. 8)

Gefördert aus Mitteln des Bundesministeriums für Familien und Jugend über die Familie & Beruf Management GmbH sowie der Bundesländer Burgenland, Kärnten, Niederösterreich, Oberösterreich, Salzburg, Steiermark, Tirol und Vorarlberg.

Grundlegende Richtung des Druckwerks nach § 25 (4) MedienG:
Diese Zeitschrift informiert über Publikationen, Projekte und Aktivitäten des ÖIF sowie über familienrelevante Themen und Studien auf nationaler und internationaler Ebene in unabhängiger, wissenschaftlicher und interdisziplinärer Form.

DVR: 0065528
Österreichische Post AG | Sponsoring: Post | Verlagspostamt: 1010 Wien
Zulassungsnr. 02Z031820S